

## Mit Kindern beten

**Beten mit Kindern ist eine Herausforderung für die Erwachsenen: Ihnen wird Ehrlichkeit ebenso abverlangt wie Aufmerksamkeit auf den Entwicklungsstand der Kinder. So kann des gemeinsame Gebet in der Familie zum Ort von Vertrauen und gerechter Beziehung werden. Eine Kriteriologie.**

● »Guck mal die schönen Rosen!« Sie schnupert. »Riechen gar nicht. Mama, warum hat denn der Gott keinen Geruch drangemacht?« Ich lache und ziehe die Schultern hoch: weiß nicht. Meine damals vierjährige Tochter Maja: »Vielleicht ist ihm ja keiner eingefallen!«

Beten mit Kindern sind Geschichten und Beten ist immer in Geschichten eingebunden: in konkrete Lebensgeschichten und zwar aller am Gebet Beteiligten. Kinder nehmen sich und ihr Leben als Mittelpunkt der Welt wahr, sie sind ein Schatz im wahrsten Sinne des Wortes. Das eigene Leben, die Sicht auf das eigene Leben – die erst langsam und oft unter Blessuren als eine Perspektive unter anderen erkannt wird – ist entwicklungsabhängig das erste Thema von Kindern. Und alle diese menschlichen Erfahrungen sind der »Rohstoff« für Gebete.

Kinder lernen durch Geschichten und über das, was Eltern, Geschwister, Großeltern oder

anderen Bezugspersonen vorleben. Sie befinden sich in einem ständigen Prozess zu lernen, wie das Leben funktioniert. Dazu brauchen sie verlässliche Kategorien, um nicht in dem Strudel an Informationen, an Unübersichtlichem und Nichtverständlichem orientierungslos zu werden. Beten muss eingeübt werden, wenn es eine tragende Praxis für das Leben werden soll, ein Lebensschatz, der auch in Krisensituationen zur Hand sein soll. Das Einüben, das Wiederholen und das Ermuntern, eine eigene Sprache im Gebet zu finden, sind wichtig, damit die Hinwendung zu Gott anrührt. »Anrührt« im positiven, nicht im verkitschten Sinne. Nur wenn Lernen (und Beten ist bis zu einem bestimmten Punkt erlernbar) mit Emotionen und Lebensgeschichten verknüpft wird, ist es nachhaltig.

Geschichten, das Vorleben und das Einüben sind – so ein erstes Fazit – beim Beten mit Kindern von Relevanz. Denn nur das, was den Eltern wichtig ist, können sie auch nachhaltig und glaubhaft erzählend und vorlebend weitergeben. Das bedeutet zunächst, dass es hier nicht um eine Einführung gehen kann, wie man mit Kindern gut betet. Letztlich kann es eine solche Einführung nicht geben, weil es kein einfaches Rezept dafür gibt. Die Menschen – ob Kleine oder Große – sind unterschiedlich und die Gebets-

praxis ist es dementsprechend auch. Gleichwohl gibt es einige entwicklungspsychologische und religionspädagogische Aspekte, die es sich lohnt, für eine Krioteriologie kindgerechter Gebete näher anzuschauen.

## Gebet in den Familien

● Aber zuvor steht die Frage im Raum, wie es eigentlich um das Gebet in den Familien tatsächlich bestellt ist.<sup>1</sup> In der Religionspädagogik und in den Kirchen gibt es häufig Lamenti, dass in den Familien so wenig gebetet werde. Nur, empirisches Material gibt es dazu kaum. Jüngst hat nun Christoph Morgenthaler die ersten Ergebnisse eines empirischen Projektes zu Abendritualen und Gebetspraxis in deutschschweizer Familien vorgelegt.<sup>2</sup> Mithilfe von Fragebögen, Videoaufzeichnungen und Interviews wurden die Abendrituale und insbesondere die Gebetsformen und -inhalte der Familien erhoben. Von den 1300 befragten Eltern gaben über 50% an, allgemeine religiöse Orientierungen seien wichtig und immerhin 38% bejahten, dass die Zeit am Abend auch eine Zeit sei, in der sie den Kindern von Gott und von Jesus Christus erzählen können.<sup>3</sup> Die Studie zeigt, wie kostbar vielen Eltern die abendlichen Minuten (im Durchschnitt ca. 20 Minuten) am Bett ihrer Kinder sind. Viele bauen in das abendliche Ritual neben Vorlesen, über den Tag reden und den Gute-Nacht-Kuss das Gebet mit den Kindern ein. Die Ergebnisse der Untersuchung decken nicht die Befürchtung, dass das Gebet in säkularen Zeiten in den Familien verschwände, in fast 40% der befragten Familien spielt Gott im Abendritual eine Rolle.

Morgenthaler unterscheidet darüber hinaus Gebetsformen, die an einer traditionellen Gebetspraxis orientiert sind und solche, die in den Familien gemeinsam von Eltern und Kindern

weiterentwickelt werden. Zur ersten Gruppe gehören gebundene Formen des Gebets, die festen Strophen folgen (z.B. »Müde bin ich, geh zur Ruh ...«), zum Teil zählt auch eine traditionelle Gebetshaltung dazu. In der zweiten Gruppe werden traditionelle Gebete variiert, es gibt einen geschlossenen und einen »improvisierten« Gebetsteil oder es wird ganz frei gebetet. Konkret könnte dies ein Dankgebet mit einem anschließenden Fürbitt-Teil sein, in dem die Kinder und die Eltern gemeinsam all jener gedenken, die ihnen wichtig sind. Die Studie arbeitet folgende Voraussetzungen für Familien heraus, damit sich eine eigene Gebetsprache entwickeln kann: Religiosität ist zumindest für einen Elternteil von erheblicher Bedeutung, der andere El-

### »individuell angemessen und entwicklungsfähig«

ternteil unterläuft diese Gebetspraxis nicht; über religiöse Themen wird in der Familie bei Gelegenheit explizit gesprochen; die Eltern haben im religiösen Bereich Vorstellungen entwickelt, zu denen sie stehen können; die Gebetspraxis ist im Umfeld der Familie (z.B. im Kindergottesdienst) abgestützt; sie wurde in der Familie der Entwicklung der Kinder entsprechend weiterentwickelt und die Eltern praktizieren einen eher demokratischen, empathischen Erziehungsstil.<sup>4</sup>

Die Studie gibt bereits konstruktive Hinweise für eine Gebetspraxis, die individuell angemessen und entwicklungsfähig ist. Eine persönliche Gebetspraxis ist eine kreative Leistung, die unterstützt und behutsam angeleitet werden muss, wenn sie die Kinder nicht überfordern soll. Zudem: Wenn Erwachsene mit Kindern beten, geht es dabei auch um sie selbst, um deren eigenen Stand vor Gott und deren Gottesbild. Und damit sind Gebete mit Kindern auch eine Chance, selbst wieder ins Denken, Fühlen und Aus-

probieren in religiösen Dingen zu kommen. Nicht selten inspirieren dabei die Kinder die Großen.

Traditionell oblag die religiöse Erziehung in den Familien den Frauen. Vor allem die Mütter und Großmütter fühlten sich für die religiöse Sozialisation zuständig, sie beteten mit den Kindern, inszenierten Familienfeste an Feiertagen, bereiteten Feiertage wie Ostern oder Weihnachten vor und lebten zudem häufig ihr christlich-karitatives Engagement im familialen Nahbereich.<sup>5</sup> Auch wenn dieses Modell der Geschlechterteilung und damit verbunden der geschlechtsbezogenen religiösen Vermittlungs- und Aneignungspraxis gegenwärtig nicht abgelöst ist, so verflüssigt es sich zusehends. Immer mehr Väter übernehmen im religiösen Bereich aktiv ihren Part.

## Kriterien für kindgerechtes Beten

● Im Folgenden nun einige Thesen und Kriterien, die für ein kindgerechtes, individuelles Beten mit Kindern aus entwicklungspsychologischer und religionspädagogischer Perspektive hilfreich sind:

1. *Authentisch sein, aber dabei die (entwicklungsbedingte) Unsicherheit der Kinder im Blick behalten:* Nur das, was Eltern wirklich kostbar ist, können sie so weitergeben, dass es bei den Kindern auch als kostbar ankommt. Wenn den Eltern Beten nicht wichtig ist oder sie sich überfordert fühlen, es aber aus einer Art Pflichtgefühl »durchziehen«, wird es den Kindern mit großer Wahrscheinlichkeit nicht wirklich wichtig werden. Parallelen gibt es bei der Spielanleitung: Wer selbst ungern spielt, wird keine Gruppe zu begeistertem und leidenschaftlichem miteinander Spielen anleiten können.

Authentizität ist aber nicht um jeden Preis gefragt: Bei eigenen Zweifeln oder negativen Antworten für sich selbst, etwa auf die Frage, was nach dem Tod komme, kann eine rein negative Antwort – wie: »Nichts« – Ängste auslösen, die sich als Ewigkeitsangst, Angst in der Weite verloren zu sein und Furcht vor der eigenen Nichtigkeit manifestieren kann. Angebrachter ist es, angesichts eigener Zweifel die Frage offen zu halten, indem man bekennt, es selbst auch nicht zu wissen.

2. *Beten ist ein Beziehungsgeschehen:* Beten ist ein Beziehungsgeschehen zwischen Eltern und Kind und diese kostbare Beziehung wird in ein größeres Ganzes gestellt: Die Eltern-Kind-Beziehung wird in die Beziehung mit Gott hineingewoben. Die Familie wird zu einem gemeinsamen Gegenüber von Gott, das sich gemeinsam bittend und dankend, klagend oder erzählend an Gott richtet. Kinder erfahren die Erwachsenen dabei im Idealfall als ebenbürtig. Unwillkürlich kommen die verschiedenen Beziehungsformen in der Familie (Frau-Mann-Liebesbeziehung, Eltern-Kind-Beziehung, Geschwister-Beziehungen und die Beziehungen zu Großeltern und anderen wichtigen Personen) oder auch zerbrochene Beziehungen in den Blick, die alle eine eigene Dignität haben. Da, wo Beziehungen gerecht gelebt werden, ist Gott wirkmächtig erlebbar.

Beziehungserfahrungen sind fundamental für jeden Menschen und bestimmen insbesondere das Erleben von Kindern: angefangen von der Freude – etwa: »Papa hat heute so schön viel

### »die Frage offen halten«

vorgelesen« – bis zur Trauer – etwa: »meine Freundin hat mich heute im Kindergarten nicht mitspielen lassen«. Alle diese menschlichen Erfahrungen sind »gebetswürdig«. Das Aufgreifen

von Erfahrungen im Gebet, das Vor-Gott-Stellen dieser Erfahrungen reicht weit in den Alltag des Kindes hinein. Im Gebet kann das Kind die Dinge ansprechen und aussprechen, die es bewegen, sei es das Schöne und Erfreuende oder das Bedrückende, die Angst.

Gerechte Beziehungen sind reziprok. Für die Gebetspraxis bedeutet das, dass die Erwachsenen nicht einseitig geben, sondern sich auch durch das Kind anfragen lassen. Beten ist eine Äußerung des Vertrauens. Wer betet, setzt in Gott Vertrauen. Wie dieses konkret aussieht, ist wiederum unterschiedlich. Manche hoffen, dass Gott die Dinge wenden möge, andere wollen ihr Leben vor Gott bringen und bitten um Kraft für ihr Tun. Inhalt und Form variieren je nach Le-

### »Die Betenden schließen die Kinder in ihr Vertrauen mit ein.«

benslage und Gottesbild. Die Entscheidung, Gott als für wahr halten zu wollen, ist letztlich eine sehr individuelle, die jeder und jede für sich allein treffen muss. Im Beten mit Kindern schließen die Betenden die Kinder in ihr Vertrauen mit ein. Sie zeigen sich auf eine einmalige Weise. Das Kind, das seinen Eltern vertraut und das Gebet seiner Eltern erlebt, wird seinerseits sein Vertrauen auf Gott übertragen können. Daraus ergibt sich auch, dass sich Beten und Zwang ausschließen.

3. *Kinder haben ein entwicklungsabhängiges Welt- und Gebetsverständnis:* Kindergebete sind anders als Erwachsenengebete. Veränderungen des Gebetsverhaltens haben mit der kognitiven sowie emotionalen Entwicklung und Umwelteinflüssen zu tun. Vreni Merz beschreibt die Entwicklung des Gebetsverhaltens im Lebenslauf, indem sie auf die Stufentheorie zur Entwicklung des religiösen Urteils von Fritz Oser

und Paul Gmünder rekurriert.<sup>6</sup> Nach diesem Modell vertrauen religiös sozialisierte Kinder bis etwa zum achten Lebensjahr unkritisch auf den großen, lieben Gott, der alles kann! »Er ist der geniale Macher von allem, was das Herz begehrt. In der Vorstellung des Kindes ist er eine Art ›Übermensch‹<sup>7</sup>, wenn auch hin und wieder mit kleinen menschlichen Mängeln, wie im oben beschriebenen Zitat, dass Gott vielleicht kein Geruch eingefallen sei (weil er sich ja so viel ausdenken musste!). Nur folgerichtig fallen die Gebete in diesen Jahren nach dem Muster: »Gott mach, dass ...« aus. Dem Gott, der alles kann, wird alles zugetraut und er wird bestürmt mit Bitten.

Die nächste Entwicklungsstufe ist charakterisiert durch die Vorstellung, dass das Kind Gott beeinflussen könne. Das Kind stellt sich vor, Gott werde seine Bitten eher erfüllen, wenn es ihm dafür etwas anbietet (etwa: »Lieber Gott, mach ..., ich will dafür auch zu meiner Schwester lieb sein.«) *Do ut des* lautet die unbewusste Devise.<sup>8</sup>

Durch Erfahrungen des Nicht-Erhört-Werdens wird, ca. mit dem 12. Lebensjahr, die nächste Stufe eingeleitet, die eine Abkehr vom bisherigen Gebet bedeutet. Jugendliche grenzen sich ab und fühlen sich auf sich selbst zurückgeworfen. Von hier aus kann sich ein neuer, erwachsenengemäßer Glaube entwickeln.

Religionspädagogisch sind Entwicklungsschritte und damit auch kognitive Möglichkeiten von Kindern mitzubedenken<sup>9</sup>, damit die Kinder nicht überfordert werden. Es geht nur so viel, wie das Kind aufnehmen kann.

Theologisch ist die Möglichkeit des Erhörens und Nichterhörens von Bittgebeten offen zu halten. Das kindliche, magische Verständnis des »Gott mach, dass ...«-Gebetes hat seine Berechtigung und seinen entwicklungsspezifischen Ort, aber es kann langsam geweitet werden. Ab und an Zweifel anzumelden, dass wir nicht wis-

sen, ob Gott das genauso sieht wie wir, die etwas bitten, und ob er diese Bitte erfüllen will, können Kinder durchaus verstehen.

Klaus Petzold stellt u.a. die soziale Funktion des magisch-kindlichen Bittgebets heraus: »Wer Gott bittet, behält sein Anliegen, seine Not, seine Sehnsucht nicht für sich, verkrümmt sich

### »Zweifel, ob Gott das genauso sieht wie wir«

nicht in sich selbst und meint nicht, alles selber machen zu müssen, sondern vertraut sich selbst Gott an.«<sup>10</sup> Die soziale Funktion in Form einer Entwicklung von Kommunikationsfähigkeit ist ein Entwicklungsziel, das religiöse mit allgemeiner Erziehung verbindet.

Die Frage, was Bittgebete bewirken, kann man mit unterschiedlichen theologischen Ansätzen beantworten. Der anthropozentrische Ansatz stellt den Prozess des Betens und nicht das »Ergebnis« in den Mittelpunkt. Das Gebet scheint häufig eine reinigende, bestärkende oder beruhigende Wirkung zu haben, bereits Quellen der frühchristlichen Frömmigkeit berichten darüber.<sup>11</sup> Der amerikanische Religionsphilosoph William James, ein Vertreter dieses anthropologischen Ansatzes, vertrat die Ansicht, dass Beten die Menschen glücklicher mache und bei der Lebensbewältigung helfe, er spricht weiterführend von der Heilkraft des Gebetes.<sup>12</sup> Diese Beobachtungen und Deutungen treffen nicht nur auf Gebete von Erwachsenen zu, sondern ebenso auf die von Kindern. Die soziale Funktion des typischen Bittgebetes von Kindern ist dabei nicht zu unterschätzen. Für eine wirkliche Entlastung der kleinen Seelen durch Beten ist das Zusammenkommen von Verstand und Gefühl notwendig.

4. *Kinder entwickeln früh ihre eigenen theologischen Themen:* Kinder kommen auf ihre

Themen immer wieder zurück. In den möglichen und unmöglichen Momenten lenken (oder unterbrechen) Kinder Gespräche zu ihren Gunsten, um ihre Themen fort- oder einzuführen. So verhält es sich auch mit »ihren theologischen Themen«.

Kinder besetzen Themen positiv und verankern sie nachhaltig, wenn diese sie angerührt haben, wenn sie emotional besetzt sind, wenn sie intellektuell herausfordernd genug sind, wenn sie mit Vorwissen verknüpft wurden und das heißt bei Kindern: mit dem Leben verknüpft

### »Entlastung der kleinen Seelen«

sind. Anhand solcher Themen entwickeln Kinder Kindertheologie und verknüpfen neue Fragestellungen mit der sie beschäftigenden Thematik.<sup>13</sup> Diese Gedanken begleiten den Alltag und können in die Gebetsgestaltung eingehen, wenn das Kind dazu ermuntert und ernst genommen wird. Hören auf das Kind und das Zulassen von Irritation können sowohl die Erwachsenen als auch die Kinder bereichern. Beten kann hier den Sinn für Spiritualität wecken und die Verbindung von Profanem und Säkularem verdeutlichen. So kann letztlich eine »Haltung des Gebetes« im Leben eingeübt werden, und das kann manchmal sogar sehr witzig sein.

Die Wunder der Schöpfung und der damit verbundene Auftrag, die Schöpfung zu wahren, kann etwa das Thema einer solchen Kindertheologie sein. Ein Beispiel: Meine oben schon erwähnte Tochter Maja wurde Zeugin, als ich Tauben, die sich auf unserem Balkon niederlassen wollten, beschimpfte und verscheuchte. Sie war eine Weile still und dann sagte sie: »Mama, das ist nicht nett. Die Tauben können ja nichts dafür, dass sie Tauben geworden sind. Das hat Gott gemacht.«

5. *Kinder sollen gestärkt werden*: Zunächst sollte die Erfahrung im Gebet für Kinder unabhängig von intellektuellen Stärken oder Schwächen sein. Es muss darum gehen, was das Kind ist, nicht, was es kann oder nicht kann.

Traditionelle Kindergebete sind zuweilen verniedlichend und infantilisierend. Sie halten Kinder in dem Gefühl einer hilflosen Kleinheit

### »eine freie Beziehung zu Gott«

und Abhängigkeit fest. (»Ich bin klein, mein Herz mach rein, ...«). Gebet und Religion wird hier als entmündigend erfahren. Solche Texte sind m.E.

nicht geeignet, um mit Kindern zu beten. Die Tradition an sich ist kein hinreichendes Argument.

Beten mit Kindern soll diesen eine freie Beziehung zu Gott ermöglichen und einüben. Wenn Gott das Heil der Menschen will, wie dies die christliche Religion zugrundelegt, dann sollte das Heil im Beten durchschimmern. Gestärkt sollen Kinder daraus hervorgehen, gestärkt, in dem, was sie sind.

Beten mit Kindern ist eine Einladung, die Beziehung zum Kind zu intensivieren, sich selbst zu offenbaren, vertrauensvoll und schutzlos zu zeigen – im Angesicht Gottes.

<sup>1</sup> Ich beziehe mich in erster Linie auf das Beten mit Kindern in Familien. Das Beten im Religionsunterricht oder im pfarrgemeindlichen Kontext bedürfte zusätzlicher Aspekte.

<sup>2</sup> Christoph Morgenthaler, Abendrituale und Gebetspraxis bei Familien mit Kindern, in: KatBl 132 (2007) 166–170.

<sup>3</sup> Ebd., 170.

<sup>4</sup> Ebd., 169.

<sup>5</sup> Vgl. Stephanie Klein, Religiöse Erziehung in der Familie, in: Gottfried Bitter u.a., Neues Handbuch religionspädagogischer Grund-

begriffe, München 2002, 295–300, 297.

<sup>6</sup> Vreni Merz, Lieber Gott, mach...!, KatBl 132 (2007) 182–186, 182. Auf die Problematik von Stufenmodellen kann hier im Einzelnen nicht eingegangen werden. Vgl. weiterführend Fritz Oser/Paul Gmünder, Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz, Gütersloh 41996.

<sup>7</sup> Merz, Amn. 6, 184.

<sup>8</sup> Vgl. ebd.

<sup>9</sup> Wichtig ist auch, das magische Weltverständnis des Kindes im Blick zu haben. Etwa die Vorstellung

vom Tod entwickelt sich erst langsam zu ihrer ganzen Tragweite. Für Gespräche mit Kindern über den Tod vgl. weiterführend: Werner Thiede, Sterben und Tod, in: LexRP Bd. 2, hrsg. von Norbert Mette und Folkert Rickers, Neykirchen-Vlyn 2001, 2051–2056 sowie Martina Plieth, Kind und Tod. Zum Umgang mit kindlichen Schreckensvorstellungen und Hoffnungsbildern, Neukirchen-Vlyn 2001.

<sup>10</sup> Klaus Petzold, Gebet, in: LexRP Bd. 1, 655–659, 656.

<sup>11</sup> Vgl. Bernhard Lang, Gebet, in: NHTG Bd. 1, hrsg. von

Peter Eicher, München 2005, 469–486, 483.

<sup>12</sup> Vgl. weiterführend William James, Die Vielfalt religiöser Erfahrungen. Eine Studie über die menschliche Natur, Frankfurt/M. 2003 [The Varieties of Religious Experience, New York 1958].

<sup>13</sup> An der Universität Duisburg/Essen am Institut für Katholische Theologie läuft derzeit unter der Federführung von Elisabeth Hennecke ein Forschungsprojekt zu religiösen Themen von Kindern in der Grundschule. Das Forschungsdesign lässt interessante Ergebnisse erwarten.